

Panzersperren und Abschussrampen des Zweiten Weltkriegs

Während die Bunker des Westwalles und der Westbefestigung zumindest in Archiven weitgehend dokumentiert sind, gibt es aus der Zeit von 1933–45 zahlreiche weitere Denkmäler, über die nur spärliche bzw. gar keine Informationen existieren. Zu diesen zählen die beweglichen Höckerlinien bei Monschau, Kreis Aachen und die Reste der Feuerstellung V 1 bei Ruppichteroth. Sie wurden 2004 als Bodendenkmäler erfasst und unter Denkmalschutz gestellt.

In einem Seitental des Höfener Waldes, an einem Siefen, der zum Fuhrtsbach entwässert, quert eine Höckerlinie des ehemaligen Westwalles den Talgrund. Das besondere an diesem Hindernis ist, dass seine Betonhöcker wesentlich kleiner sind als jene vergleichbarer vier- und fünfzügiger Höckerlinien, dass sie frei stehen und im Boden nicht fundamentiert sind. Die untersuchte Anlage schiebt sich keilförmig von beiden Hangseiten durch die Bachniederung nach Nordosten. Ein vergleichbares Annäherungshindernis ist bisher nicht bekannt (Abb. 169).

Wie die bekannten Höckerlinien im Kreis Aachen und Euskirchen ist auch diese Anlage in einzelne Reihen gestaffelt. Am Osthang des Tales liegen drei Reihen der pyramidenförmigen Betonhöcker weitgehend *in situ*. Leichte Verschiebungen der Höcker sind teilweise auf sumpfigen Boden zurückzuführen. Einzelne haben sich zur Seite geneigt, andere sind in den weichen Boden eingesunken. Die Reihen ziehen bis unmittelbar an den Siefen. Einige Höcker sind in das Bachbett gestürzt (Abb. 170). Westlich des Baches liegen sie einzeln nach verschiedenen Seiten gekippt, so dass eine klare Reihe nicht mehr zu erkennen ist. Weiter den Hang hinauf zeigt sich wieder eine deutliche Struktur. Etwas abseits liegen drei Höcker unterhalb eines Wirtschaftsweges und ein weiterer unmittelbar am Weg.

Die Höcker dieses kleinen Typs haben drei trapezförmige Seitenflächen mit jeweils einer Länge von 80 cm an der Basis, 87 cm in der Höhe und 15 cm an der Krone. Sie stehen frei im Gelände und

Wolfgang Wegener



169 Monschau, Höfener Wald. Aufmessung der beweglichen Panzersperre im Fuhrtsbachtal.

170 Monschau, Höfener Wald. Höckerreihen an der östlichen Talseite.



haben an zwei Seiten Eisenschlaufen zum Anbringen verbindender Ketten. Insgesamt sind auf dem östlichen Bachufer 30 Höcker erhalten, auf dem westlichen 35. Diese Panzersperre stand im Zusammenhang mit Westwallbunkern der näheren Umgebung, die alle von Alliierten Streitkräften nach 1945 gesprengt wurden.

171 Kuchem. Betonfundament der V1-Startrampe.



Westlich der Ortslage Kuchem, Gem. Ruppichteroth, auf beiden Seiten der Landstraße 86 befinden sich im Wald die Reste einer Feuerstellung V 1. Östlich der Landstraße liegt eine fast rechteckige Vertiefung von ca. 0,60 m mit einer Ausdehnung von ca. 12 x 14 m. Sie ist zerwühlt und mit einzelnen Löchern durchsetzt. An den Rändern befindet sich wallartig aufgeworfenes Erdmaterial. An verschiedenen Stellen sind Reste von Mauerwerk und Beton anzutreffen. Die Größe der Vertiefung und die Betonteile lassen erkennen, dass hier die Montage- bzw. Arbeitsbaracke gestanden hat.

Westlich der Landstraße fällt das Gelände leicht nach Westen ab. Von der Abschussanlage sind hier ein Betonfundament der Startvorrichtung und die Pfeiler der Startrampe, der sog. Walterschleuder erhalten. Das Fundament besteht aus einem rechteckigen Betonblock von 4,5 x 2,5 m, der noch ca. 0,60 m aus dem Boden herausragt. In seinem westlichen Teil sieht man zwei Metallbolzenpaare ca. 0,10 m aufragen (Dm. 3 cm), die Widerlager der Startvorrichtung (Abb. 171). Westlich davon liegen die gesprengten Pfeilerfundamente der Startrampe, die aus Beton und Ziegelsteinen errichtet waren. Diese Pfeiler stellen eine örtliche Besonderheit dar, denn sie glichen das leicht nach Westen abfallende Gelände aus.

Obwohl die Feuerstellung vergleichsweise gut erhalten ist, bleiben weiterreichende Fragen nach der inneren Gliederung und nach dem Aufbau der Gesamtanlage offen. Grundlage beim Errichten einer Feuerstellung waren die „Bautechnischen Richtlinien für Feuerstellungen FZG 76“ vom 9.11.1944. Danach gehörten zur Stellung auch die umfangreichen

Montage- und Lagerplätze bzw. -baracken und verschiedene Verkehrswege. Die im Gelände erhaltenen Relikte dokumentieren lediglich einzelne nicht aber alle genannten Einrichtungen.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges versuchte die deutsche Seite durch die sog. V-Waffen den Ausgang des verlorenen Krieges noch zu beeinflussen. Die 1943 entwickelte Flugbombe Fieseler Fi 103, in der NS-Propaganda Vergeltungswaffe 1 (V 1) genannt, wurde ab 1944 in den besetzten französischen Gebieten an der Kanalküste gegen England eingesetzt. Sie hatte eine Reichweite von 240 km. Wenige Monate nach der Invasion, im Juni 1944 erkundete man geeignete Abschussgebiete in den noch besetzten Niederlanden, in der Eifel und im Bergischen Land. Vorrangiges Ziel der beiden letztgenannten Feuerstellungen waren die großen Städte in Belgien und Nordfrankreich und seit Herbst 1944 der neue Haupthafen der Alliierten in Antwerpen (Belgien).

Panzersperrren und Abschussrampen zählen zu den jüngsten Relikten unserer Vergangenheit. Die Beschäftigung mit Denkmälern aus der nationalsozialistischen Zeit fand bisher eher sporadisch statt, weil dies bei vielen Menschen schlimme Erinnerungen und Ängste weckte. Dennoch ist die Auseinandersetzung mit diesen Denkmälern unvermeidlich. Bereits jetzt, 60 Jahre nach dem Ende des Krieges, sind viele Objekte dem völligen Verfall preisgegeben. Manche werden sogar gezielt zerstört. So gehen wichtige Dokumente, oftmals Einzelstücke hohen Informations- und Erlebniswertes, verloren.

Literatur: W. GÜCKELHORN/D. PAUL, V 1 – „Eifelschreck“. Abschüsse, Abstürze und Einschläge der fliegenden Bombe aus der Eifel und dem Rechtsrheinischen 1944/45 (Aachen 2004). – K. SCHRÖDER, Vergeltung aus den Nutscheidwäldern. Hitlers „Wunderwaffe“ V 1 im Einsatz rechts des Rheins. Jahrb. Rhein Sieg Kreis 1996, 1995, 126–149.

JÜLICH, KREIS DÜREN

„CARA MAMMA RITORNERO“ – eine archäologische Annäherung an das Zwangsarbeiterlager Jülich-Süd

Im Zusammenhang mit dem 60. Jahrestag der Zerstörung Jülichs durch den alliierten Luftangriff vom 16.11.1944 wurde die Untersuchung des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers Jülich-Süd begonnen. Es sollte bewusst ein Zeichen gesetzt werden, dass sich die Stadt Jülich nicht allein als ein Opfer begreift, sondern sich mit dem gesamten Kontext des Zweiten Weltkrieges auseinandersetzt.

Bei den Begehungen des Lagers Iktebach zeigte sich, dass zwei Fundarten dominieren. Während die braunen Email-Essschüsseln die Uniformität der Gefangenen betonen, spiegeln die aus aller Herren Länder zusammengewürfelten Löffel dagegen die unterschiedliche Herkunft der Zwangsarbeiter, die seit 1942 in dem Lagerkomplex direkt am Reichsbahnausbesserungswerk (RAW) Jülich-Süd untergebracht waren (Abb. 172). Archivalische Quellen wie Meldeunterlagen, Bauakten und Behördenkorrespondenz zu den Zwangsarbeitern im Jülicher Stadtarchiv belegen für das Lager Waldstraße 4 am RAW hauptsächlich so genannte Ostarbeiter aus der Sowjetunion und aus Polen. Dazu kommen Belgier, Niederländer, Franzosen und Italiener. Teilweise wurden auch Kriegsge-

fangene u. a. aus dem Stalag (Stammlager) Düren-Arnoldsweiler in die Arbeitslager überstellt. Außer den männlichen Arbeitern sind gerade aus dem Osten auch zahlreiche Frauen nachgewiesen, z. T. wird von ganzen Familien berichtet. Das Lager I wurde nach einem Bauantrag vom 22.6.1942 errichtet. Um einen zentralen Bau gruppierten sich fünf langgestreckte Gebäude, die nach den Typen der Reichsarbeitsdienstlager ausgeführt wurden. Sie ergaben zusammen rund 300 laufende Barackenmeter von jeweils 8 m Breite. Östlich schloss sich ein ca. 14 ha großes Barackenlager der Luftwaffe an, die im RAW u. a. eine feinmechanische Fertigung von Tankuhren betrieb. Daneben lag als Erweiterung des Lagers I das deutlich kleinere Zwangsarbeiterlager II mit rund 100 laufenden Barackenmetern, das nach Bauunterlagen vom 20. 8. 1943 noch um ein doppelt so großes Lager III, eine Sanitätsbaracke, eine Isolierbaracke und eine „Entwesungsbaracke“ zur Entlausung erweitert werden sollte. Nach Zeitzeugenaussagen wurde dieser Teil jedoch nicht mehr in Betrieb genommen. Somit zog sich gegenüber dem Haupteingang des Werkes der Lagerkomplex an der Zufahrtstraße etwa einen

Ralf Hertel und
Marcell Perse